Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 124 (1956)

Heft: 33

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 16. AUGUST 1956 VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN 124. JAHRGANG NR. 33

Die Überwindung der Polygamie in Afrika

Der wunde Punkt des Menschen, der die Geduld des Seelsorgers immer wieder auf die Probe stellt, ist die Begierlichkeit. Wenn die Einhaltung der christlichen Ehegesetze dem weißen Mann soviel Schwierigkeiten verursacht, trotzdem bei uns seit Jahrhunderten die monogame Ehe üblich geworden ist, wieviel mehr muß dann der Afrikamissionar damit rechnen, daß es nicht leicht sein wird, die christlichen Forderungen in einer Umgebung durchzusetzen, in der die Polygamie noch tief verwurzelter Brauch ist. Ein Missionar sagte mir einst: «Es wäre schön, in Afrika zu pastorieren, wenn diese ewigen Eheangelegenheiten nicht wären!»

Wie mancher Heide kann nicht zur Taufe kommen, weil er sich nicht entschließen kann, seine Frauen zu entlassen. Wie manchem Christen wird es zum Verhängnis, daß er von der Umgebung her gar keine Hemmungen spürt, eine zweite Frau zu nehmen, daß er im Gegenteil dazu gedrängt wird, falls z. B. seine Frau keine Kinder bekommt, oder wenn sein Bruder stirbt und das Sippengesetz die Witwe dem Erben zuspricht, oder wenn er mehr Geld verdient und sieht, wie die andern ihr Kapital in Frauen anlegen, oder wenn er Dorfvorsteher oder Sultan wird und man ihm von allen Seiten zuspricht, nun mehrere Frauen nehmen zu müssen, um sein Ansehen zu mehren und den Bedürfnissen seines größern Haushaltes genügen zu können. Und hat nicht der Islam seine riesigen Erfolge stark dem zu verdanken, daß der Koran dem Mann erlaubt, vier Frauen zu haben? Vor kurzem wurde vom Sudan gemeldet, daß mohammedanische Agenten herumgingen und Christen und Katechumenen das nötige Geld anboten, um sich eine zweite Frau zu erwerben. Die wissen, wie man die Leute fängt!

Wird es nicht einmal dazu kommen, daß die Polygamie auch in Afrika überwunden wird, nicht bloß in der Einflußzone der katholischen Kirche, sondern daß sie im öffentlichen Leben ganz allgemein untragbar wird, wie das in den westlichen Ländern der Fall ist?

Daß das einmal eintreten wird, beweist schon die Tatsache, daß man es im Belgischen Kongo wagen durfte, durch Dekret vom 4. April 1950 zu verfügen, daß künftighin keiner mehr eine rechtlich anerkannte Ehe schließen könne, ohne vorher eine eventuell bestehende Ehe aufgelöst zu haben, mit andern Worten, daß einer nicht gleichzeitig zwei oder mehrere Frauen haben dürfe. Wenn auch die Durchführung dieses Gesetzes noch auf erhebliche Schwierigkeiten stößt, so kann man doch auch auf Grund anderer Überlegungen zum Schluß kommen, daß die Zeit zugunsten der Monogamie schafft, und es ist nicht bloß zu hoffen, sondern vorauszusehen, daß einmal die Polygamie auch in Afrika als überwunden betrachtet werden kann. Es sind folgende Überlegungen:

Die Schock-Wirkung des Christentums

Man kann mit Fug und Recht sagen, daß die Haltung der katholischen Mission gegenüber der Polygamie wie ein Schock wirken mußte. Sowohl im Heidentum wie im Islam war die Polygamie grundsätzlich anerkannt. Wenn auch wohl mehr als die Hälfte der Männer nur eine Frau hatten, so war das bloß den Umständen zuzuschreiben, daß sie nicht Geld für mehrere Frauen hatten oder daß das Angebot an Frauen erschöpft war. Aber grundsätzlich war die Polygamie tiefverwurzelter Brauch.

Unter solchen Umständen mußte die bloße Tatsache, daß eine Religion, die aus verschiedenen Gründen eine sehr große Durchschlagskraft bekam, keinen Polygamen in ihre Gemeinschaft aufnahm, die Polygamie von Grund auf erschüttert und fragwürdig gemacht haben[1]. Immerhin konnten die Missionare darauf hinweisen, daß ihre Eheauffassung nicht etwas Artfremdes sei für Afrika. Denn die meisten Schöpfungsmythen, die sehr zahlreich in Afrika zu finden sind[2], wissen von einem ersten Menschen*paar*. So erscheint die Haltung der Mission nicht als ein totaler Bruch mit der Vergangenheit, sondern vielmehr als eine Rückführung auf die ganz ursprünglichen Zustände. So hat es ja auch der Heiland bei den Juden betont: «Moses hat euch nur wegen eurer Herzenshärte erlaubt, eure Frau zu entlassen; von Anfang an war es nicht so[3].»

Wirtschaftliche Umstellung

Es ist bekannt, daß die Polygamie nicht bloß in der Begierlichkeit des Mannes begründet ist, sondern auch in wirtschaftlichen Zuständen. Im afrikanischen Hackbau ist die Hauptarbeit der Feldbestellung Sache der Frau. Wenn also ein Mann seinen Ertrag vermehren will, um zum Beispiel sich als freigebigen Gastgeber zu er-

[1] Daß die Protestanten im großen und ganzen weniger konsequent waren in der Haltung gegenüber der Polygamie, ist bekannt. Man diskutiert bis heute darüber, ob man die Polygamie nicht als Übergangslösung anerkennen und somit Polygame als volle Kirchenmitglieder aufnehmen wolle. Vgl. Scheibler, P., Polygamie und Taufordnung in der Missionskirche von Kamerun, in: Evangelisches Missionsmagazin 91 (Basel 1947), 66 bis 86. W. Bascom, African Culture and the Missions, in: Civilisations 3 (Bruxelles 1953), 491—502, bes. 498 f.

[2] Baumann, H., Schöpfung und Urzeit des Menschen im Mythus der afrikanischen Völker, Berlin 1936.

[3] Mt 19, 8.

AUS DEM INHALT

Die Überwindng der Polygamie in Afrika
Zur kirchlich-religiösen Lage in Südamerika
Konversionen und ihre Beweggründe
Ordinariat des Bistums Basel
Schweizer Einwanderer in Rio de Janeiro und ihre seel- und fürsorgliche Betreuung
Im Dienste der Seelsorge
Konfession der zusammenlebenden Ehegatten seit 1880
Die Not der Kirche in Rumänien
Missionarische Umschau
Neue Bücher

weisen, so muß er mehrere Frauen haben. Denn «Mägde» anstellen, kommt nicht in Frage. Kein Mensch würde glauben, daß das bloß «Mägde» seien und daß sie nicht zugleich als Frauen dienen müßten. So brachte man die Sache gerade ins Reine, was ja vom Naturstandpunkt aus nicht ganz abwegig ist. — Die heutige Entwicklung bringt nun immer mehr auch die Maschinen in die Landwirtschaft. Die Regierung, große Unternehmen und Anbaugenossenschaften haben ihre Traktoren und Sämaschinen und sogar Garbenbinder, die jedem Bewerber um einen bescheidenen Preis zur Verfügung gestellt werden. Diese maschinelle Bearbeitung bringt notwendig mit sich, daß die Landarbeit immer mehr Sache des Mannes wird und die Frau als «Arbeitstier», wie ein unschöner, aber nicht ganz unberechtigter Ausdruck sagte, langsam an Bedeutung verliert.

Ferner ist heute durch ganz Afrika hindurch eine große Landflucht zu beobachten. Im Belgischen Kongo waren 1954 schon 21,9 Prozent der gesamten Bevölkerung in den Städten und Industrieorten. Auf dem Stadtboden aber kann die Polygamie nicht mehr gut gedeihen. Die Wohnungsnot ist ja so groß, daß ein Mann mit einer Frau schon seine große Sorge hat. Und zudem hätten mehrere Frauen in der gleichen Familie gar keine Beschäftigung. Die Verstädterung ist also eindeutig der Polygamie abhold.

Ein weiterer Grund der Polygamie lag in der Art der Säuglingsernährung. Die schwarze Mutter hat durchschnittlich ihr Kind 2—3 Jahre lang gestillt, und in dieser Zeit war es streng eingehaltener Brauch, daß der Mann bei ihr nichts zu suchen hatte. Die Furcht, der Eheverkehr in dieser Zeit würde für Kind und Mutter schlimme Folgen haben, läßt sich zwar vor dem Forum der heutigen Medizin und Religion nicht begründen. Aber man hatte nun einmal diese Auffassung. Im Grunde genommen war sie ja sehr schön und zeigte die große Bedeutung des Kindes als Zweck der Ehe. Die Mutter hatte in dieser Zeit das Recht, ganz und allein für das Kind zu leben. Das brachte aber mit sich, daß der Mann notgedrungen eine zweite Frau suchte. Heute kommt es häufig vor, daß die Männer in dieser Zeit abwandern, um die Frau in Ruhe zu lassen, und vielleicht auch mit dem Hintergedanken, in der Stadt unterdessen einen Ersatz zu finden. Das ist natürlich keine Lösung der Frage. Wichtiger ist, daß heute in ganz Afrika ein Feldzug geführt wird zur Erhöhung des Milchkonsums. Die alten Hirtenstämme werden angehalten, ihr Vieh rationeller auszunützen und den Milchertrag zu steigern. Auch wird versucht, Vieh in neuen Gegenden einzuführen. Und die UNICEF spendet für Millionen von Dollars Milch in Pulverform für die schwarzen Säuglinge. Das alles trägt bei, daß eine Mutter nicht mehr drei Jahre lang ausschließlich für das Kind da sein muß und den Mann aus diesem Grund abweisen müßte.

Schließlich galt die Polygamie auch als Ausdruck des Reichtums und Ansehens. Heute aber hat einer genügend Gelegenheit, sein Geld sonst zu brauchen, und wenn auch unterdessen noch für manchen der vermehrte Geldverdienst ein Anlaß sein mag, sich eine zweite Frau zu erwerben, so wird mit zunehmender Bildung immer mehr das Geld zweckdienlich angewendet zur Erhöhung des Lebensstandardes, für anständige Kleider, für bessere Ernährung, für ein Velo, für ein schöneres Haus, für die Kindererziehung usw., und der einsichtige Afrikaner weiß, daß er heute mit solchen Dingen mehr imponieren kann als mit vielen Frauen. (Schluß folgt)

Dr. P. Walbert Bühlmann, OFMCap., Freiburg

Zur kirchlich-religiösen Lage in Südamerika

DER BISCHOF VON ORURO IN BOLIVIEN BESCHREIBT SEINE DIÖZESE

Es dürfte unsere Leser interessieren, einmal von offizieller Seite zu hören, wie die kirchlich-religiöse Lage in einer bestimmten südamerikanischen Diözese aussieht. Mgr. Luis *Rodriguez,* Bischof von Oruro in Bolivien, hat uns auf unser Ersuchen einen von ihm unterzeichneten Bericht zur Veröffentlichung überlassen. Oruro ist eine der größten Städte des Landes und ein bekanntes Minenzentrum. Von dort aus wurde z. B. die letzte bolivianische Revolution gestartet, indem die bewaffneten Minenarbeiter nach La Paz zogen und das Heer besiegten. Wir bringen vorerst den aufschlußreichen Bericht des Bischofs von Oruro in Originalübersetzung.

Bistum Oruro, Bolivien, Nr. 159/55
Oruro (Bolivien), den 16. Mai 1956

Zuerst folgen einige Zeilen der Begrüßung. Dann gibt der Bischof folgende Angaben über sein Bistum bekannt:

Statistik

Name der Diözese	Oruro
Ausdehnung	56 500 km
Bevölkerung	210 260 Einwohner
Welt- und Ordenspriester zusammen	27
Pfarreien	30 (18 unbesetzt)
Kirchen	41
Katholische Mädchenschulen	1
Katholische Knabenschule	keine
Zusammensetzung der Bevölkerung	vor allem Indiander und Minenarbeiter (letztere zählen nach der Statistik von 1951 115 088)

Religiös-moralisches Leben

Die religiöse Unwissenheit und der Aberglaube sind die größte Plage. Das Volk, vor allem in seinen mittleren und unteren Kreisen, bewahrt einen äußerlichen Ritualismus, der sich stark an die traditionellen Gewohnheiten hält und deshalb sehr auf äußere Feierlichkeiten eingestellt ist, wie Messen mit großem Orchester, Musikbanden, Feuerwerk, Maskenbällen und silberne Triumphbögen[1]. Je nach der Menge und dem Wert dieser Dinge wird die Festlichkeit eingeschätzt.

An den Sonn- und Festtagen kommt nur ein bescheidener Prozentsatz zur heiligen Messe, aber an den Patronatsfesten ist der Zustrom außerordentlich stark. Doch, sobald die liturgische Feier vorüber ist, ergibt sich die Bevölkerung großen Alkoholexzessen. Der Pfarrer oder der Geistliche kann nichts dagegen unternehmen, weil die Eingeborenen von weither nur an diesem Tage zur Kirche kommen und dann wieder in ihre fernliegenden Weiler bis zum nächsten Jahr verschwinden oder bis zu einer ähnlichen Festlichkeit in einer andern benachbarten Pfarrei. Nicht immer ist ein Priester für die Patronatsfeste frei. In diesem Falle begehen die Eingeborenen trotzdem das Fest mit Tanz und wiederholten Besuchen der Heiligenstatue in der Kirche. Manchmal wird vor der Statue zu Ehren des Heiligen getrunken und es werden groteske Gesten vollzogen. In einer Landpfarrei haben die Oblatenpatres die Alkoholunsitten streng verboten. Die Folge war, daß die Eingeborenen sie als Protestanten und Kommunisten verschrien. Der Bischof mußte persönlich eingreifen, um die Dinge wieder ins Geleise zu bringen.

Die Stadtjugend

Die Jugend hat keinerlei Beziehung zum Priester, dieser ist ihnen völlig fremd und sie grüßen ihn fast nie. Die jungen Leute lieben leidenschaftlich den Sport und die Vergnügungsstätten. Es herrscht in der Jugend fast gar kein religiöses Interesse. Ich glaube, daß es daher kommt, daß keine Priester da sind, die sie verstehen und anziehen können, indem sie den Sport und den volkstümlichen Unterricht dazu benützen.

Die Intellektuellen und die höheren Stände stehen ebenso der Kirche fern. Dies ist eine Folge der laizistischen Erziehung in den Schulen und Universitäten und des unheilvollen Einflusses der Freimaurerei und (wenn auch in geringem Maß) des Kommunismus[2].

Die Seelsorgetätigkeit

Die Seelsorgetätigkeit befindet sich auf einem sehr niedrigen Niveau, sowohl was die Zahl betrifft, wie auch infolge des Fehlens einer geeigneten Ausbildung, welche ein missionarisches Wirken zum Ziel haben

[1] In Bolivien ist das Silbervorkommen verbreitet.

[2] Dieses «geringe Maß» gilt allerdings nicht von allen Gegenden Boliviens. Der Marxismus ist stark unter den Halbintellektuellen, vor allem den Lehrern, vertreten.

müßte, um unter Arbeitern, Studenten und professionellen Berufen zu wirken. Es gibt Pfarreien mit mehr als zwanzigtausend Seelen mit nur einem nicht mehr jungen Priester, der niemals zu den entlegenen Weilern gelangen kann, die in den Abhängen der Berge, weit entfernt voneinander liegen, etwa 20 bis 30 km weit. Jeder eifrige Priester müßte eine vernünftige ökonomische Grundlage besitzen oder ein eigenes Auto, womit er «fliegende Missionen» organisieren könnte.

Der Priester kann für sein standesgemäßes Unterkommen lediglich auf Meßstipendien, auf Stolgebühren bei Gelegenheit von Taufen und Hochzeiten zählen. Abgesehen davon besitzt er keine andere ökonomische Hilfe, so daß er in einem Krankheitsfall (d. h. wenn er nicht zelebrieren kann) überhaupt keine Einnahme hat. Aus demselben Grund sind die Pfarrhäuser armselig, schmutzig und entbehren der primitivsten Einrichtungen.

Das Bistum und der Klerus haben keine soziale katholische Organisation zur Verfügung, um religiöse Tätigkeit unter den Arbeitern und Eingeborenen auszuüben. Wir entbehren der ökonomischen Grundlage und geeigneter Persönlichkeiten, um solche Werke in Angriff zu nehmen. Man versuchte z. B. eine Kinderstillstätte für Mütter ins Leben zu rufen, einen Kurs, um Schreiben zu lernen zu organisieren, aber alles blieb beim bloßen Projekt, weil keine Mittel vorhanden sind.

Was die Diözese benötigt

Dringend werden Ordensgenossenschaften benötigt, die aufs Land ziehen, um die Landleute religiös zu beeinflußen.

Es müssen Berufe für das Priesterseminar gefördert werden. Das Seminar ist im Bau, um in etwa 7 oder 8 Jahren die ersten Priester weihen zu können[3].

Der Protestantismus

Während die Kirche unter diesen schweren Hindernissen leidet, breitet sich der Protestantismus immer mehr aus und gewinnt an Kraft. Es genüge, zu erwähnen, daß allein in der Bischofsstadt 14 Kapellen und Kultstätten sich befinden (drei mehr als katholischerseits), und dazu ein Kinderheim unter der Leitung der Heilsarmee. Auf dem Land befinden sich 2 Schulen und verschiedene Kapellen.

Wie Sie sehen, hochwürdiger Herr, ist das Seelsorgeproblem der Diözese sehr ernst und ich vertraue darauf, daß großmütige Seelen sich mobilisieren, um die Seelenrettung so vieler Eingeborener, Arbeiter und Minenleute zu unterstützen.

† *Luis Rodriguez,*
Bischof von Oruro.

Der Verfasser des vorliegenden Berichtes, Mgr. Luis Rodriguez, stammt aus dem bolivianischen Hochplateau und ist aus dem Volk (wenn auch nicht aus den eigentlichen Eingeborenen) hervorgegangen. Er zeichnete sich durch seine apostolische Tätigkeit als Militärkaplan aus und wurde u. W. vor ungefähr 4 Jahren auf den Bischofsstuhl von Oruro erhoben, wo er nun versucht, unter großen Opfern die Diözese zu reorganisieren, oder besser, zu organisieren.

[3] Es handelt sich natürlich nur um ein «kleines Seminar» für Mittelschüler. Das einzige «Seminario mayor» des Landes befindet sich in La Paz. Das von Sucri, das jahrhundertelang bestand, wurde 1951 vom Heiligen Stuhl aus Personalmangel und anderen Gründen aufgehoben.

Das Verhältnis zwischen dem *Umfang* der Diözese (56 500 km) und der *Einwohnerzahl* zeigt schon, daß ein großes Problem, wie überall in Südamerika, die Entfernungen bilden. Schon die Entfernungen zwischen den einzelnen Pfarreien und dann wieder zur Bischofsstadt sind groß, ebenfalls die innerhalb einer Pfarrei. Dazu kommt aber vor allem der schlechte Zustand der Straßen, soweit diese überhaupt vorhanden sind. Selbst wenn ein missionarisch eingestellter und eifriger Klerus vorausgesetzt ist, könnten bei dem großen Priestermangel niemals alle Leute in der Pfarrei aufgesucht werden, selbst in mehreren Jahren nicht, weil viele Leute in spärlichen Weilern auseinanderwohnen. Die «Motorisierung» der Seelsorge wäre unerläßlich, noch viel mehr als z. B. in Ostdeutschland, wo schließlich noch zahlreiche Bahnen vorhanden sind.

Wenn man dann noch bedenkt, daß nur höchstens 12 Pfarreien besetzt sind, und oft nur mit einem einzigen Priester, so gibt man sich Rechenschaft darüber, wie es geradezu unmöglich ist, bei diesen Verhältnissen eine auch nur einigermaßen normale Seelsorgetätigkeit auszuüben.

Dadurch wird auch zum guten Teil die *religiöse Unwissenheit* und der Aberglaube erklärlich. Wohl die meisten Leute sehen einen Priester nur bei Gelegenheit eines der Marien- oder Heiligenfeste (soweit sie sich nicht in einer Stadt oder einem großen Dorf befinden). Der religiöse Einfluß bei Gelegenheit dieser Feste ist gering, ja man kann ohne Übertreibung sagen, daß diese Feste eher noch ein Hindernis dazu sind und heidnische oder zum mindesten abergläubische Gebräuche fördern.

Wir hatten Gelegenheit, einem der kirchlichen Hauptfeste im größten Wallfahrtsort von Bolivien, in Copacabana am Titicacasee, beizuwohnen. Was man erleben muß, ist erschütternd. Vormittags findet in der reich geschmückten Kirche in südamerikanischem Barock ein mit großem Pomp aufgezogenes Amt mit Prozession in den Straßen statt. Nachher beginnen die Akoholunsitten. Wir sahen Hunderte von Personen, mit und ohne Masken, besonders häufig die Teufelsmaske, betrunken durch die Straßen tanzen, Leute jeden Geschlechtes und Alters betrunken in der Straße liegen. Ja, vor den noch aufgestellten Sakramentsaltären auf dem Kirchplatz mußte man widerlichen Szenen beiwohnen. Typisch ist allerdings auch, daß ein Indianer, der betrunken am Boden lag, aber noch nicht bewußtlos war, als er den Priester vorbeigehen sah, schüchtern zu ihm sagte: «Verzeihe, Väterchen.» — Wir wissen von Augenzeugen, daß es sogar vorkommt, daß während der heiligen Messe in gewissen Kirchen an Festtagen Leute, als Teufel verkleidet, innerhalb der Kirche, beim Eingang, tanzen. — In den letzten Jahren hat, von kirchlichen Behörden unterstützt, und vor allem auch durch ausländische Ordensleute, eine Bewegung gegen diese Mißbräuche eingesetzt. Wie schwer es aber ist, dagegen aufzukommen, zeigt ein Beispiel, das sich vor Monaten in einem Dorf am Titicacasee bei Gelegenheit eines kirchlichen Festes sich ereignete. Ein kanadischer Oblatenpater (die Oblaten arbeiten mit großem Erfolg und beispielhaftem Opfergeist in einigen Gegenden Boliviens) wollte die Leute, die mit Masken während des Meßopfers die Gläubigen störten, zur Ruhe mahnen. Er wurde als Protestant und Kommunist verschrien und man hielt ihm entgegen, er verstehe nicht die Psychologie des Volkes. Kurz nachher drängten sich viele Leute, schon vom Alkohol beeinflußt, auf ein Floß, um der Nachbarschaft zuzusteuern. Das Floß war von Betrunkenen überladen und kippte, noch nahe dem Ufer um, wobei 40 Kirchweihbesucher den Tod fanden.

Es ist zu begrüßen, daß endlich mit Ernst versucht wird, gegen die Mißbräuche einen Damm zu errichten. Man sieht, wie schwer es ist, dagegen anzukämpfen. Bischof Rodriguez erzählte uns, daß man selbst ihn als einen «Protestanten und Kommunisten» verschrien hat, weil er versuchte, diese Mißbräuche abzustellen.

Man muß allerdings zugeben, daß nicht überall (wir reden jetzt nicht von Bolivien im besondern, sondern von der Andengegend im allgemeinen), die Mitglieder des Klerus immer schuldlos an diesen Unsitten sind. Es gibt oder gab wenigstens noch vor kurzem Fälle, wo diese Unsitten noch aus wenig ideellen Beweggründen geduldet oder sogar gefördert wurden.

Bei dieser Gelegenheit sei auch darauf verwiesen, daß solche Szenen, die wirklich nicht selten waren oder z. T. noch sind, es selbst ehrlichen und wohlwollend eingestellten Protestanten schwierig machen, die katholische Religion zu verstehen. Wenigstens haben wir auch Protestanten gekannt, die nicht sektiererisch und zum vornherein feindlich eingestellt waren, die sich aber entsetzten, als sie diese religiösen Feste zu sehen bekamen, und die, weil gerade oft Muttergottesfeste derart entweiht werden, eben vom Marienkult eine falsche Vorstellung erhalten.

Schwierig ist es auch, die Unsitten bei Beerdigungen abzustellen. Häufig ist der Brauch in der Andengegend, daß bei einem Todesfall Verwandte und Nachbarn eingeladen werden, diese müssen die ganze Nacht mit Alkohol bewirtet werden, wobei nicht selten im Totenhaus bis zur Morgenfrühe getanzt wird, und daß man betrunken zum Totenamt erscheint.

Die *Jugend* hat beim Fehlen katholischer Schulen und bei dem starken Priestermangel wie der Bischof es selber sagt, «keinen Kontakt mit dem Priester». Die Staatsschulen in Bolivien sind laizistisch und nicht selten offen kirchenfeindlich ein-

gestellt, ein guter Teil der Lehrer, auch in den Mittelschulen, sind marxistisch und atheistisch. Vor wenigen Jahren wurde der Religionsunterricht zugelassen. Aber oft fehlt es an Religionslehrern und manchmal werden ihnen von der Schulleitung Schwierigkeiten bereitet. Aber die Katholiken haben sich organisiert, und es sind auf diesem Feld bereits einige Erfolge zu verzeichnen. — Am meisten ist wohl die Arbeiterjugend der Kirche entfremdet. Doch hat man in Bolivien mit der JOC begonnen, die in einzelnen Teilen schon gute Anfangserfolge gezeigt hat. Vor allem sind die elsässischen Redemptoristen auf diesem Feld führend und beispielgebend.

Über die Klerusprobleme können wir an dieser Stelle nicht reden, da dies uns zu weit führen würde.

Das Problem des *Protestantismus* ist sicher eines der ernstesten in der Diözese. Man kann nicht ein einheitliches Urteil fällen, die Herkunft, das kulturelle Niveau und das Vorgehen der verschiedenen Denominationen sind zu verschieden. Jedenfalls konnten wir persönlich in Oruro feststellen, daß man am Zentrum der Heilsarmee (die doch oft sozial beispielgebend ist und im allgemeinen nicht so sehr sich auf die Polemik verlegt, soweit wir wissen), recht gehässige Flugblätter mit Verleumdungen gegen die katholische Religion austeilte. Es wurde uns selber ein solches beim Vorbeigehen an diesem Zentrum in die Hand gedrückt.

Was einem traurig stimmen muß, ist, daß der sehr eifrige Bischof der Diözese so wenig Hilfsmittel an Personal und materiellen Möglichkeiten besitzt. Gewiß, er bezieht ein Gehalt vom Staat, als Ablösung der einst widerrechtlich geraubten Kirchengüter. Aber dieser Gehalt reduziert sich heutzutage auf 18 000 Bolivianos (ein Dollar steht auf über 7000 Bolivianos!), etwa 11 Schweizer Franken. — Es ist wahr, man hat in Südamerika manchmal den Eindruck, daß es nicht stets Mangel an Mitteln ist, der die apostolische Tätigkeit hindert, sondern auch ab und zu wenig sachgemäße Verwaltung. Vorhandene Mittel werden nicht immer vorwiegend apostolischen Zwecken zugewandt. Aber das gilt nicht von der Diözese Oruro. — Hier versucht ein eifriger Seelenhirte zu tun, was möglich ist, aber eine durchgreifende apostolische Tätigkeit ist stark durch den Mangel an geeigneten Mitteln gehindert.

Das ganze Land ist in einem starken sozialen Umbruch begriffen, das Apostolat kann nicht nachhinken, sondern muß *jetzt* in Angriff genommen werden, sollen nicht wichtige Positionen vielleicht für immer oder für lange Zeit an die Gegner verloren gehen. — Es wäre zu hoffen, daß großmütige und verantwortungsbewußte Geber, noch eh es zu spät ist, dem eifrigen Bischof unter die Arme greifen.

(Originalbericht unseres südamerikanischen Mitarbeiters für die «SKZ».)

Konversionen und ihre Beweggründe

(Schluß)

Notwendigkeit des unfehlbaren Lehramtes

Damit die Einheit nicht in Brüche gehe, ist eine oberste Autorität in der Kirche, das unfehlbare Lehramt, vonnöten. Der Atomforscher und Professor an der Kaiserlichen Universität Tokio, Dr. *Mizushima,* der zuerst Protestant war, schreibt:

«Keine weltliche List, keine Kompromisse und keine Drohungen können die Menschen in demselben Glauben vereinen; nur die Autorität, die vom Himmel kommt, vermag es. Nicht der Mangel an christlichem Ernst und Eifer für die Einheit der Kirche ist der Grund für den geringen Erfolg der Weltkirchenkonferenzen vergangener Jahre, sondern der Mangel an einer zuständigen Autorität, die allein die tiefgreifenden Fragen mit letzter Gültigkeit lösen könnte.»

Er freute sich, von einem katholischen Priester zu vernehmen,

«... daß es in dieser Welt eine Autorität gibt, welche die wahre Lehre gegen die Vielheit ähnlicher oder sich widersprechender Doktrinen bestimmen kann... Wir Katholiken bewerten einen Priester nicht als einen großen Theologen oder wortgewandten Prediger... Wir hören ihn, weil er redet über die Lehre, die auf der Nachfolge der Apostel beruht. Was er in den Predigten sagt, ist nicht sein persönliches subjektives Erlebnis, sondern objektive Offenbarung Gottes, und zwar die von der Kirche in unfehlbarem Lehrentscheid zu glauben vorgestellte Offenbarungswahrheit Christi.»

Und denen, die vom «untragbaren römischen Joch» reden, hält der Gelehrte entgegen: «Nur im sichtbaren Gottesreich der Kirche ist der Mensch vom Menschen frei, aufgeschlossen und bereit zum letzten Dienst vor dem Allerhöchsten.»

Dr. *Slesser,* früher Vizepräsident der anglikanischen Kirchenunion, empfand es als Glück, der unfehlbaren Kirche sich unterwerfen zu dürfen:

«Meine wachsende Überzeugung, daß die Kirche Roms die einzig wahre sei, und der Umstand, daß sie mit Recht eine vollständige und unbeschränkte Unterwerfung fordert, bereitete mir nie die geringste Schwierigkeit. Im Gegenteil: je mehr ich die Berechtigung ihrer Forderung erkannte, um so glücklicher fühlte ich mich.»

Dem deutschen Anthroposophen Dr. *Martin* fiel die Unterwerfung unter die unfehlbare Kirche schwer: «Nach Bewußtsein, nach Freiheit, nach Persönlichkeit, nach Individualität hatte ich jahrelang als nach den höchsten Gütern gestrebt; Freiheit und Gehorsam schienen sich mir auszuschließen wie Feuer und Wasser; Goethe, Schiller, Rudolf Steiner und alle ‚freien' Geister waren, der Idee nach, allein meine Führer.» Dann aber begann er «zu ahnen, daß das Individuum sich einordnen und unterordnen könne, ohne daß das etwas mit Freiheit zu tun habe, im Gegenteil, es dämmerte mir die Goethe-Wahrheit auf: ‚Denn das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.'»

Jackson, der bereits erwähnte Journalist, hat in Rom «das gerade Gegenteil von dem gefunden, was viele Außenstehende vom sogenannten ‚Dogmenzwang' der Kirche befürchten. Nie fühlte ich mich durch das dogmatische System der Kirche eingeengt, eingekapselt, bewegungsunfähig». Für ihn ist die Kirche in den heutigen Ruinen «die letzte Zuflucht für den Geist der Freiheit, für wahre Menschlichkeit und für ein wahrhaft vernünftiges Denken geworden».

Die klare, feste Haltung der kirchlichen Lehre auch im sittlichen Bereich imponierte dem ehedem methodistischen Geistlichen Dr. *Price* (USA). Er bezeugt:

«Manche meiner geistlichen Kollegen sahen die Euthanasie als eine Sache des Gutdünkens an und in jedem Fall als eine Angelegenheit des privaten Urteils; sie zögerten nicht, das öffentlich auszusprechen. Nur die katholische Kirche stand unentwegt dagegen auf und war zu keinem Kompromiß mit den verwirrten Geistern bereit, die sie bejahten.»

Voraussetzung zur vielbewunderten katholischen Einheit ist ferner eine geheimnisvolle «feste Mitte», wie Trude Bez-Mennike

Die heilige Eucharistie

nennt. Augustinus schon hat darauf hingewiesen, daß die nicht untereinander streiten, die dieses geheimnisvolle Brot essen. Die hl. Eucharistie als Opfer und Seelenspeise ist meist eine der Hauptkräfte, die zur katholischen Kirche hinziehen.

Der chinesische Naturwissenschafter Dr. *Hoang Tschang Fong* wurde schon als Konfuzianer inne, daß die Messe nicht nur eine äußere Zeremonie sei. Und er gesteht: «Jedesmal, wenn ich einer Messe beiwohnte und mit den Gläubigen einige Gebete verrichten durfte, erfaßte mich eine unaussprechliche innere Freude. Umgekehrt empfand ich in meiner Seele Trauer und Unruhe, weil ich nicht wie Christen zum Altare (Kommunion) gehen durfte.»

Der holländische Staatsbeamte *Fermin* entdeckte, da er bereits als Kalviner die Messe besuchte, daß er in der Messe «beide Gebete miteinander zu vereinen vermochte, die liturgischen und meine eigenen Gebete. An die wirkliche Gegenwart Christi im Altarssakramente glaubte ich (noch) nicht eigentlich, ich will sagen: Ich war nicht geneigt, etwas anzunehmen, das mein Verständnis so weit übertraf. Doch konnte ich mich dem Knien nicht entziehen, und ich merkte klar heraus, daß der Augenblick der Wandlung den Höhepunkt der Feier darstellte.»

Für Prof. Dr. *Lucas* «erschien die hl. Messe als Akt der Gottesverehrung als die erhabenste Kultform. Die unpersönliche Rolle, die der Priester dabei spielt, befriedigte mich sehr; denn ich war der persönlichen ‚unfehlbaren' Lehrentscheidungen der liberalen Prediger überdrüssig.»

Clara *Sheridan,* eine Kusine Churchills, findet, daß für sie im Katholizismus die hl. Messe eins und alles ist.

Dr. *Iserland* empfand als Protestant «ein großes Verlangen nach dem Abendmahl.

Und da ich bald herausfand, daß dies im *reformierten* Gottesdienst nicht in dem Sinne verstanden und gefeiert wurde, wie ich es meinte, nämlich im Sinne mit einer wirklichen Vereinigung mit Christus, ging ich zu dem einmal im Monat von einem auswärtigen anglikanischen Geistlichen abgehaltenen Kommuniongottesdienst.» Als er die katholische Lehre kennenlernte, interessierte und erstaunte ihn am meisten «die zentrale Bedeutung des Opfers. Wohl war mir der Ausdruck ‚Opfer Christi' auch von der protestantischen Kirche her vertraut, aber ich hatte ihn mehr gleichnishaft genommen, so etwa, wie man die Liebestat eines Menschen für einen andern als ein Opfer bezeichnet. Jetzt erst ging mir der Sinn des Opfers in seiner Fülle auf.»

Der dänische Augenarzt Dr. *Clemmesen* hat sich immer daran gestoßen, daß in seiner lutherischen Volkskirche dem Abendmahl nur eine periphere Stellung zugewiesen war, daß es immer erst nach dem «Schlußlied» ausgeteilt wurde. Und weiter bemerkt er:

«Es ist mir völlig unverständlich, daß die lutherische Kirche heute die Messe ablehnt und dadurch den christlichen Gottesdienst seiner größten Kraft beraubt, ja ihn zu etwas anderem macht als das, was der christliche Gottesdienst seit der Urkirche gewesen ist. Die Lehre vom Meßopfer ergriff mich zutiefst... Nach einem halben Jahre Unterricht erfolgte meine Aufnahme in die Kirche, die in ihrer Mitte die hl. Eucharistie birgt.»

Die deutsche Pastorstochter Trude *Bez-Mennike* erlebte als Flüchtling im freiburgischen Bergdorf Jaun

«... mit Staunen, fast mit Schrecken: inmitten des Menschlichen-Allzumenschlichen, eingegraben, eingeprägt in lauter Geschichtlich-Gewordenes, Sozial-Bedingtes, war erkennbar die *Spur Gottes* — Gottes, der in Christus Mensch geworden, in Menschenbedingtheit und Menschengeschichte eingegangen und *auf Erden Gegenwart geblieben* ist im innersten Geheimnis der Kirche, im Sakrament des Altars... Ich erfuhr nun an Leib und Seele, daß diese Mitte der Kirche mich erfaßte, heilte, hielt und führte, ganz gleich mit welchen Hindernissen, Nöten, Fragen, Widersprüchen ich zu ihr kam.»

P. *Oksal,* mohammedanischer Student an einem Kollegium des Nahen Ostens, glaubte an Beicht- und Kommuniontagen im Gesicht seiner christlichen Kameraden einen besondern Ausdruck der Freude und des Friedens festzustellen, so sehr, daß sich ihm der Gedanke aufdrängte: «Es ist echt, es ist wirklich, es ist wahr — sie haben Gott empfangen.» Und im Ringen um die sittliche Reinheit, empfand er dabei im Herzen «eine Leere, die ausgefüllt sein wollte. Ich fühlte, daß auch ich in mir ‚etwas' besitzen müsse, um mich stärker zu machen.»

Die Beichte

kann Suchende vom Katholizismus abschrecken, ist aber für andere ein Beweggrund, sich ihr zu nähern.

Der Däne Dr. *Clemmesen* fragt sich schon als Lutheraner «ob vielleicht bei der katholischen Beichte außer der Sündenvergebung eine Art Beratung zu finden wäre, die es dem einzelnen Gläubigen ermöglicht auf dem Wege der Vollkommenheit besser vorwärts zu kommen.»

Dr. *Kwang-tsien Sih,* chinesischer Uno-Chefdelegierter, gesteht:

«Kein Wort vermag den großen Frieden und die Freude auszusprechen, die ich durch dieses Sakrament empfangen habe... Meine Frau bemerkte die Veränderung, die an mir (nach der ersten Beichte) vor sich gegangen war und verwunderte sich, als sie mich so freudeerfüllt sah...»

Elionor *Rhodes,* ein Nachkomme aus dem Geschlechte des berühmten Staatsmannes, hatte schon immer «eine geheime Abneigung gegen die moderne Schrulle der Psychoanalyse» in sich getragen. So bangte ihr auch ein wenig vor der Beichte. Aber «die Angst schwand dahin, als ich im Beichtstuhl niederkniete, und es war eine gewaltige Erleichterung, die Bürde eines ganzen Lebens niederzulegen.» Demütig betend fand sie auch das Beichten leicht. Und sie gesteht:

«Was mich am Katholischen zuerst unmittelbar anzog, war die nachdrückliche Betonung des Gebetes. Man war sich der Tatsache sofort bewußt, daß die Katholiken an das Gebet glauben, lehrmäßig und im praktischen Leben. Sie legen all ihre Freuden und Leiden ins Gebet hinein.»

Schon Newman soll sich einmal geäußert haben: «Sich in die Geschichte der Kirche vertiefen, heißt aufhören Protestant zu sein.» Für nicht wenige Menschen ist wirklich das

Studium der Geschichte

Anlaß zur Konversion.

Der schottische Folklorist *Campbell* entdeckte, daß «der Katholizismus tatsächlich, soweit es Schottland betraf, keineswegs eine fremdartige Einrichtung war, zu der ihn die protestantische Geschichtsschreibung stempelte... Das Beispiel des modernen Europa vor Augen, kam ich zum Schlusse, die schottischen Kalvinisten wären, wie die heutigen polnischen oder ungarischen Kommunisten, ursprünglich eine kleine, aber fanatische Gruppe gewesen, die nur dadurch zur Macht gelangten, daß sie die nationale Unabhängigkeit an eine fremde Macht preisgaben.»

Prof. Dr. *Lucas* war nach der Lektüre De Wulfs «Histoire de la Philosophie Médiévale» erstaunt, daß sich über «erledigte» philosophische Bewegungen so viel schreiben ließ! Nun hält er sich an die Lehre der katholischen Kirche, «die triumphierend und glorreich schon neunzehn Jahrhunderte überdauert hat».

Der lettische Staatsmann Dr. *Bilmanis* wurde im Geschichtsstudium gewahr, daß der Großmeister des Livländerordens und dessen Ordensritter aus Liebe zu den erzbischöflichen Ländereien lutheranisch geworden waren, und daß die neuen Prädikanten aus Deutschland dem Volke beizubringen hatten: «Eure Seelen gehören Gott, eure Leiber den Junkern.»

Dr. *Slesser,* den wir schon weiter oben zitierten, hat persönlich erfahren, daß die Beipflichtung zum römischen Anspruch auf Katholizität «Gebet und Studium insbesondere der *Geschichte* und der Theologie» erfordert. Er, der Engländer, kam zur heilsamen Einsicht: «Demut ist erforderlich und die Preisgabe des Dogmas, laut welchem der Nationalismus des Menschen höchsten Wert bergen soll.»

Der Finne Dr. *Gallén* kam in seinem Studium zum katholischen Mittelalter, und «ein ganz neues Bild der katholischen Kirche und Ihrer Ideale erstand vor mir. Es dauerte nicht lange, bis ich in einem Schulaufsatz, in dem wir das von uns bevorzugte Zeitalter schildern sollten, ohne Bedenken das Mittelalter als meine Idealzeit hervorhob... Nichts schien mir, auch nur menschlich und historisch gesehen, kurzsichtiger, als das Evangelium von der katholischen Überlieferung trennen zu wollen, um es nach den Vorurteilen des 16. oder des 20. Jahrhunderts auszulegen.»

Für sehr viele Konvertiten begann das Zur-Kirche-Kommen mit der

Marien- und Heiligenverehrung

Nicht von ungefähr wird von gewisser Seite so sehr dagegen sturmgelaufen und unser Marienkult als heidnisch verschrien.

Miß *Rhodes* erzählt:

«Ein schreckliches Gefühl der Leere und der innern Hohlheit plagte mich. Als man mir anriet, zur Mutter Gottes zu beten, erschien mir das als eine Anmaßung meinerseits. Hatte ich ja bis anhin Maria nie beachtet. Es war das bekannte Gebet des hl. Bernhard zu Maria (das ‚Gedenke'), durch welches ich der Mutter Gottes näher kam..., zuerst zögernd, dann mit wachsendem Vertrauen und schließlich mit Liebe und Demut.»

Der frühere Konfuzianer, dann Methodist, Dr. Ching Hsiung *Wu,* der Schöpfer der chinesischen Staatsverfassung, sah bei einem katholischen Freund ein Bild der kleinen hl. Theresia in dem er das Bild Mariens wähnte. Der Freund belehrte ihn und gab ihm eine Broschüre über die Heilige von Lisieux mit. Dr. Wu fand darin

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Danksagung an den Katholischen Pfadfinderbund

Das Opfer, welches bei der Pontifikalmesse im Nationalen Pfadfinderlager in den Franches Montagnes am 29. Juli bei der Opferung uns entgegengebracht und für das Institut für blinde Kinder «Sonnenberg», Freiburg i. Ue., bestimmt wurde, hat die schöne Summe von Fr. 1125.— eingebracht. Wir danken unseren lieben Pfadfindern im Namen des H.H. Spirituals Johann Aebischer und des Institutes.

† *Franciscus von Streng*
Bischof von Basel und Lugano

die Worte der Heiligen: «Ah, ich fühle, daß ich von meinem Vertrauen nichts einbüßen würde, wenn ich auch alle möglichen Verbrechen auf dem Gewissen hätte. Reuezerknirschten Herzens würde ich mich in die Arme des Erlösers werfen...» Dr. Wu gesteht: «Diese Äußerung war für meine Rückkehr als verlorener Sohn zum Vater entscheidend.»

Douglas *Hyde,* Ex-Redaktor des kommunistischen «Daily Worker», flüchtete sich eines Tages in seiner innern Unruhe in die katholische Ethelred's-Kirche. Weil ihm kein Gebet gelingen wollte, kam ihm der Gedanke, «ich könnte den Versuch wagen, U. L. Frau anzurufen. Ich wußte, daß sie in der Wertschätzung der Katholiken einen Ehrenplatz einnimmt, und ich hatte irgendwo gelesen, daß sie Mittlerin sei... Ich zündete vor ihrer Statue eine Kerze an. Während dabei die eine Hälfte meines Ichs mich des gröbsten Aberglaubens zieh, flüsterte mir die andere ermunternd zu: Getrost vorwärts! Ich wagte den Versuch, und er half: Ich konnte glauben und wußte zugleich — welche Schwierigkeiten auch immer noch vor mir liegen mochten — mein Suchen war zum Ziel gekommen.»

Die siamesische Prinzessin *Chaekrabandhu* war der katholischen Kirche bereits sehr nahe gekommen, konnte aber einfach den Glaubenssatz von der jungfräulichen Mutterschaft Mariens nicht annehmen. 1951 wurde die Fatima-Statue in ihr Land gebracht, bei welcher Gelegenheit die Prinzessin die Geschichte von den Erscheinungen zu Fatima studierte. Dies mit dem Erfolg: «Von da an begann meine Verehrung für Maria zu wachsen. Ich drang in meinem religiösen Forschen weiter vor und entdeckte die Bedeutung der Gottesmutter in der christlichen Religion. Von da an bekannte ich mich freudig zum Glauben, daß Maria die hl. Mutter Gottes sei und doch Jungfrau blieb.»

Maria Liem-Oey Hian *Ing,* eine indonesische Medizinerin, erzählt: «Obwohl ich Schwierigkeiten hatte (noch als Heidin!), Jesus Christus als das anzuerkennen, was er ist, liebte ich die Gestalt seiner hl. Mutter Maria. Ich flehte oft zu ihr um Rat und Hilfe... Sie war für mich eine ideale Mutter, liebenswürdig, verständnisvoll und hilfreich, ohne mir je lästig zu fallen oder mich abzustoßen...»

III.

Als Gründe, die oft auch zur Konversion mithelfen, ließen sich noch anführen: die wirkliche *Katholizität* der Kirche, die keine nationalen Grenzen und keine Rassendiskrimination kennt; die *kulturschaffende* und *kulturerhaltende Kraft* der Kirche; ihre ausgebaute *Soziallehre;* ihre *Sinndeutung des Leides;* ihre *Fegfeuerlehre,* die eine Gemeinschaft mit lieben Toten kennt; ihre entschlossene Abwehr gegen Kommunismus und Neuheidentum.

Erwähnen wir noch einige Fälle, bei denen die göttliche Gnade ganz offensichtlich eingriff und zur Konversion führte. Bereits ist erzählt worden, wie dem Exkommunisten *Hyde* auf die Fürbitte der Gottesmutter das Glauben-Können in *einem* Augenblick gewährt wurde. — Maria *Sevenich,* eine deutsche Marxistin, wurde eines Tages während des Studiums plötzlich mit gewaltiger Sicherheit inne: «Gott ist. Wenige Minuten später: Jesus Christus ist Gott. Und als Drittes: Die katholische Kirche ist wahr.» — Der Schweizer Ingenieur *Chessex* schritt an einem Winterabend in verbissenem Nicht-Glauben-Wollen auf dem Heimweg einem verborgenen eisernen Wegkreuz zu. Da geschah es:

«Beim Vorübergehen warf ich, um mich zu zerstreuen, einen Blick auf das den Katholiken geheiligte Zeichen. Ja wirklich, ich erhob die Augen und — was folgte, darüber war ich nicht mehr Meister — ich nahm meine Mütze ab und bekreuzte mich. Ich war so überrascht, als hätte ich einen gehörigen Hieb erhalten... Im selben Moment erfaßte mich plötzlich eine innere Freude, ein sonderbares weißliches Licht blendete mich während einiger Sekunden, meine Seele lebte auf, in meinem Herzen wurde es unvorstellbar leicht, ich glaubte.»

Ein jüdischer Arzt, Dr. *Friedman,* der in der südafrikanischen Armee den Zweiten Weltkrieg mitmachte, legte sich eines Nachmittags erschöpft und verzweifelt auf das Eisenbett seines Offizierskantonnements. «In dieser Stunde traf mich die Gnade», schreibt er.

«Es ist mir unmöglich, besser zu beschreiben, was geschah. Mir war, als durchdränge ein feiner, dünner Lichtstrahl aus äußerster Ferne und Höhe das Dunkel meines Innern. Es schien, als ob Gott mir in Güte vorwerfe, weshalb ich ihm denn so steif und starrsinnig den Zutritt zum Herzen verwehre... Ich war erschüttert. Als ich mich erhob, leuchtete ein neues Licht in meinen Augen, und ich spürte, daß sich mir ein Weg der Erlösung geöffnet hatte.»

Ich glaube, daß die angeführten Zeugnisse — nur eine kleine Auswahl aus vielen — beredt die Behauptung widerlegen, der Konvertit sei nur ein Sonderfall des Sektierertums. Diese Menschen haben mit Paulus gefragt: «Herr! was willst du, das ich tue?» Und sie sind dem *Rufe Gottes* gefolgt. *P. Bruno Schafer, OFMCap.*

Schweizer Einwanderer in Rio de Janeiro und ihre seel- und fürsorgliche Betreuung

Zu allen Zeiten hat es Schweizer gegeben, die ihre alte Heimat verlassen haben, um in fernen Landen eine neue Heimat zu suchen. Viele fanden einen Ort, an dem sie eine neue Schweiz aufgebaut haben. Bis hinauf an den Amazonas treffen wir wagemutige Schweizer, die selbst an den grünen Urwaldländern ihr Schweizer Haus, also eine eigene Schweiz im Neuland Brasilien, gestaltet haben.

Aus der amtlichen Statistik (die im Druckbogen fertiggestellt ist) von Rio de Janeiro entnehmen wir folgende Zahlen über die Schweizer Einwanderung nach Rio de Janeiro (es handelt sich um die Einwanderung von Europa, nicht um innerbrasilianische Zuwanderung von Schweizern, die schon länger in Brasilien ansässig waren):

1949	122
1950	94
1951	110
1952	301
1953	297
Total	924

Eine stattliche Zahl von 924 Schweizern hat Rio de Janeiro im Verlaufe von fünf Jahren als Standort ihrer neuen Heimat ausgesucht. Noch liegen die Statistiken über die andern Hafenstädte nicht vor. Selbst der Norden Brasiliens, Belem do Para, hat in den letzten Jahren ansehnliche Zahlen von Schweizer Einwanderern zu verzeichnen gehabt.

Eine offizielle Einwandererfürsorge oder Einwandererbetreuung für die Deutschsprachigen besteht nicht in Rio de Janeiro, ausgenommen eine deutsche Arbeitsvermittlung.

Wie aus der Arbeit unseres Sozialausschusses des Radiodienstes «Stimme der Heimat» hervorgeht, müssen viele Schweizer bittere Not- und Leidensstunden durchkosten, bis sie schließlich eine feste Stelle finden, und es geht so lange gut, als sie gesund bleiben. Wenn Krankheiten hereinbrechen, dann pocht Frau Sorge wieder mit ihrem grauen Antlitz an die Herzen der Einwanderer.

Wie viele Katholiken unter den einwandernden Schweizern sind, konnte nicht ermittelt werden. Der Prozentsatz dürfte nicht klein sein.

Was am meisten not tut in der Weltstadt von Rio de Janeiro, ist die Einwandererfürsorge. Um es vorweg zu nehmen: derzeit haben wir keine Einwandererfürsorge für die Deutschsprechenden in Brasiliens Hauptstadt. «Es wird viel für die Einwanderer getan», so sagt man. Das stimmt, aber wir haben keine Fürsorge, wobei die Betonung auf das *Sorgen* um den Einwanderer hervorgehoben werden muß.

Einen Einwanderer am Hafen von Rio abholen und für einige Tage in eine Pension unterbringen (wo oft die Habseligkeiten der Einwanderer verschwunden sind) und ihn dann so schnell wie möglich ins Hinterland abschieben, das kann nicht Einwandererfürsorge genannt werden.

Einwandererfürsorge ist die brennendste Aufgabe der Stunde an den Deutschsprechenden. Das Ziel der Fürsorge ist die Betreuung, ist Schutzengeldienst am Einwan-

derer und an denen, die im Fremdland in Not geraten sind. Wo wirkliche Fürsorgearbeit geleistet wird, ist der beste Schutz um die Erhaltung des Glaubens und der Heimat in den Seelen der Einwanderer geboten.

Fürsorgearbeit ist Schutzarbeit, es geht den Einwanderern um das wertvollste Kapitel unseres Volkes, es geht um den Menschen in der Fremde, der herausgerissen wurde aus Not oder Verdrängung, um im Fremdlande eine neue Heimat aufzubauen, im Glauben an Gott und im heimatlichen Väterbrauchtum. Eine christliche Lösung des Einwandererproblems kann nur durch die Fürsorge garantiert werden, es gibt auch andere Lösungen, Abfall vom Glauben und der Heimat, Selbstaufgabe in Stunden bitterster Not im Fremdlande durch Selbstmord oder durch Aufgehen in politischen Radikalismen, wie die Wirklichkeit hinreichend lehrt.

Die Fürsorge am Einwanderer muß darauf hinzielen, dem Neueinwanderer den Übergang aus der alten Heimat ins Neuland Brasilien zu erleichtern, auf Gefahren hinzuweisen, traditionelle Voreingenommenheiten zu beseitigen und den Glauben an Gott und an die eigene Tatkraft zu erhalten suchen.

Leider besteht in Rio de Janeiro noch keine Einwanderermission, wie sie einmal vor 150 Jahren bestand, zu Zeiten der ersten brasilianischen Kaiserin Dona Maria Leopoldina aus dem Hause Habsburg.

Dringend ist die Gründung eines Aufnahmeheimes in Brasiliens Bundeshauptstadt, wenn der dringendsten Not gesteuert werden soll, und zwar ein Heim nach dem Muster der Bahnhofsmissionen in Deutschland.

Einwandererfürsorge und Schutz. Auch auf die deutschen Strafgefangenen muß sich die deutsche Einwandererfürsorge erstrecken. Die Arbeit zur Vorbereitung auf den 36. Eucharistischen Weltkongreß in Rio de Janeiro hat den deutschen Ausschuß auch in die Aussatzheime geführt, wo auch unsere deutschen Brüder vertreten sind und eine liebende Tat erwarten. Auf dem Leidenslager der Tuberkulosenhospitale der Bundeshauptstadt erwarten viele unserer Landsleute einen Liebesdienst, vielleicht den letzten vor Abreise aus diesem Leben in die ewige Heimat.

Täglich kommen derzeit acht Deutsche nach Rio de Janeiro. Viele finden Aufnahme in der Industrie oder im Haushalt. Andere arbeiten mit und ohne festes Arbeitsverhältnis. Das geht gut, solange die Gesundheit mitmacht.

Wenn die bitteren Krankheitsstunden anbrechen, dann kommt Leid und Elend über Hunderte, die keine Krankenversicherung oder Arbeitslosenunterstützung erhalten und so der brasilianischen Mildtätigkeit zur Last fallen. Dringend not tut eine organisierte deutsche Einwandererfürsorge in Rio de Janeiro.

Sollen wir bei diesen Gegebenheiten nach Brasilien auswandern?

Aus einer offiziellen Mitteilung des «Raphaelvereins» in Brasilien übernehmen wir folgende Ausführungen, die wir als Landeskenner noch unterstreichen müssen:

Wie die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse dieses Landes liegen, werden Sie es für die Gründung einer Lebensexistenz sehr schwer haben und, da durch die augenblicklichen Verhältnisse in der Heimat Sie nur mit wenigen oder gar keinen Mitteln hier ankommen können, sind Sie gezwungen, jede Arbeit anzupacken, die sich Ihnen bietet. Der Handwerker und Techniker hat Möglichkeiten, in seinem Beruf unterzukommen und es weiter zu bringen, doch als einfacher Landarbeiter zu beginnen, ist ein Unterfangen, dem auch der Stärkste unterliegen kann. Vorerst sind gemeinsame Siedlungen für Deutsche nicht möglich, noch zugelassen, so daß eine Möglichkeit gegenseitiger Hilfeleistung sehr erschwert ist.

Obgleich in Brasilien niemand hungert, hat die breite Masse noch bei weitem nicht den Lebensstandard der entsprechenden Bevölkerungsschichten in Europa erreicht, z. B. kann sich ein großer Prozentsatz des Mittelstandes, sofern er in den Städten lebt, keine eigene Wohnung leisten und muß für die Miete eines möblierten Zimmers bereits ein Drittel seines Gehaltes ausgeben.

Auf dem Lande dagegen kann der Europäer nur vorwärts kommen, sofern er die Genügsamkeit des Einheimischen annimmt und diesen in der Arbeitsleistung übertrifft.

Für uns Priester, die wir die Sorge um die uns anvertraute Herde ernst nehmen, besteht die heilige Pflicht, Auswanderungslustige auf die Gefahren im Fremdlande aufmerksam zu machen.

In unserem Archiv «Stimme der Heimat» haben wir eine ganze Reihe von Schweizer Briefen aus Brasilien, die bittere Not leiden.

Dem «Deutschen Wochenblatt» von Rio de Janeiro vom 6. August 1955 entnehmen wir folgende Notiz: «Wer kann mir zur Rückfahrt nach Deutschland verhelfen. Trotz schwerster Arbeit bin ich hier nur enttäuscht worden ...» — Einer der vielen Fälle.

Und seelsorgliche Schweizer Betreuung haben wir leider nicht in Rio de Janeiro. Zum Eucharistischen Weltkongreß konnten wir auch kein eigenes Schweizer Comité aufstellen.

Die rauhe Wirklichkeit im heißen Brasilien lehrt, daß bei Aufgabe des alten Glaubens auch die Heimat aufgegeben wird und der Europäer zu einer Nummer der Eingeborenen auf den Bergen um Rio de Janeiro herabsinkt. Draußen gibt es keine Arbeitslosenversicherung, oft keine Krankenkassen, auch keinen Pfarrer, der den verlorenen Schäflein nachgeht.

Hermann *Hesse* schildert im Roman «Narziß und Goldmund» das vogelfreie Schicksal der Heimatlosen in Europa, um wieviel schrecklicher ist ihr Schicksal draußen an den Rändern der tropischen Weltstadt von Rio de Janeiro:

«In kaum zwei Jahren hatte er (Goldmund) Lust und Schmerzen des heimatlosen Lebens wohl bis zum Grunde kennengelernt: Das Alleinsein, die Freiheit, das Lauschen auf Wald und Getier, das schweifende, treulose Lieben, die bittere tödliche Not! Wie hatte er in den Hungertagen den Tod rund um sich lauern gespürt, wie weh hatte der Hunger getan, und wie hatte er gefroren, gefroren ...»

Wohl niemand konnte besser in wenigen Worten das Schicksal des Heimatlosen schildern als Hermann Hesse. Und dieser Heimatlose bewegt sich noch in den heimatlichen Gefilden. Beim Heimatlosen draußen im Fremdlande fällt der heimatliche Klang der Muttersprache weg.

Sollen wir noch auswandern? So wird die Frage gestellt. Wer in der Heimat ein Auskommen hat, soll besser in der Heimat bleiben. Aber, ein Auslandsvertrag lockt. Auch dann ist es noch besser, dennoch in der Heimat zu bleiben.

Die wirkliche Lage in Brasilien beleuchtet am besten das folgende Schreiben eines Einwanderers, das wir ungekürzt wiedergeben:

Rio de Janeiro, den 23. Mai 1955.

Sehr verehrter Herr Pater von «Stimme der Heimat»!

Ich finde keinen Ausweg mehr, nachdem ich von allen verlassen bin, ich habe das Rennen aufgegeben. Niemand will mir helfen, ich habe kein Geld mehr und auch kein Vertrauen.

Seit vier Wochen bin ich in Brasilien und wohne in Niteroi in einer Hospedaria mit Frau und kleinem Kind. Als ich in Rio ankam, hatte man mir Arbeit versprochen, es war alles schon ausgemacht, da schloß das Unternehmen seine Werkstatt wegen übermäßiger Besteuerung. Ich bin 40 Jahre alt und von Beruf kaufmännischer Angestellter. In meiner Not ging ich zur Deutschen Botschaft in Rio, wo man mich nach einstündigem Warten an die Konsulatsabteilung schickte. Dort erklärte man mir, daß für meinen Fall das Heimathilfswerk in Avenida Rio Branco zuständig sei. In Ermangelung von Geld mußte ich zu Fuß gehen. Müde kam ich an dieser Stelle an, wo man mir sagte, daß das Heimathilfswerk nur Postpakete nach Deutschland schicke, wenn man das Geld dazu hat. In der dortigen Arbeitsvermittlung wurden nur Dienstmädchen gesucht, also weder Stellung für mich noch Unterstützung, die ich selbstverständlich so bald wie möglich zurückzahlen würde. Eine Rotkreuzschwester erklärte mir, daß ich vielleicht mit dem Leiter verhandeln solle, der in der Rua do Bispo wohnt. Und wieder wanderte ich, gejagt von Sorge um Frau und Kind, bis ich schließlich ein Landhaus fand, wo der Leiter des Heimathilfswerkes wohnt. Ein alter Pastor empfing mich und erklärte, daß er überhaupt nicht helfen könne, weil das gar nicht seine Aufgabe sei und er selbst von Almosen lebe.

Mir standen die Tränen in den Augen, keine Hoffnung, nichts als bittere Enttäuschung.

Ich hatte noch die Adresse eines Pastors Friedrich Hau; als ich an dessen Wohnung in der Rua do Bispo kam, erfuhr ich, daß dieser Pastor mit Frau und Kind nach Deutschland zurückgekehrt sei. Dann wies man mich an einen Pastor Friedrich Prellwitz, der mich wenigstens liebevoll aufnahm und mich an eine Schwester wies, die mir helfen könne. Als ich wieder in die Avenida Rio Branco kam, war die Schwester nach Nova Friburgo verreist.

Nun weiß ich keinen Rat mehr. Sagen Sie mir, was ich tun soll, wo gibt es noch je-

mand, der mir helfen will? Ich nehme jede Arbeit an, selbst Straßenkehren.

Helfen Sie mir, oder helfen Sie wenigstens meiner Familie.

Hochachtungsvoll

gez.: P. M.

Der Seelsorger in der Heimat darf es auf keinen Fall unterlassen, Auswanderlustige auf die tatsächlichen Verhältnisse in Brasilien aufmerksam zu machen, ehe es zu spät ist. Aufklärung tut gerade hier not, wo es vor allem um das Heil der Seelen geht.

P. Carl Borromäus Ebner, C.PP.S., Leiter des Radiodienstes «Stimme der Heimat», Rio de Janeiro

Im Dienste der Seelsorge

Einwände gegen die restlose Durchführung des Kommuniondekretes Pius' X.

Der verflossene 8. August, der 46. Jahrestag dieses Dekretes, rüttelt am Gewissen des pflichtbewußten Seelsorgers, aber durch die vielen Einwände dagegen wird es meistens wieder eingeschläfert. Darum mögen hier einige Einwände vorgebracht und auf ihre Richtigkeit geprüft werden.

Da kann man hören: «Der Erstkommunionunterricht bedeutet eine schwere Belastung des Kindes, das nun sowieso sehr viel Neues lernen muß und eine ganze Menge neuer Eindrücke bekommt. Also verlegen wir den Erstkommunionunterricht auf die zweite oder noch besser auf die dritte Klasse.»

Antwort: Ex ore tuo judico. Gerade deshalb tut die Kirche recht, das Alter der Erstkommunion auf die Zeit vorzuverlegen, wo das Kind anfängt, den Verstand und den Willen selbständig zu gebrauchen, und das geschieht im vorschulpflichtigen Alter. Die Stelle im Dekret Pius' X. lautet: «Das Unterscheidungsalter für die Beichte sowohl wie für die hl. Kommunion ist dasjenige, in dem das Kind zu *denken anfängt,* d. h. ungefähr das siebente, manchmal etwas später oder auch früher. Von dieser Zeit an beginnt die Pflicht, dem Doppelgebote der Beichte und der Kommunion Genüge zu leisten.»

Also, vor 46 Jahren schrieb das Dekret, das gewöhnliche durchschnittliche Alter der Unterscheidung sei das siebente Altersjahr. Nun ist es anerkannte Tatsache, daß heute die Kinder früher entwickelt sind. Die Ernährung des Kleinkindes ist um vieles besser geworden als noch vor 50 Jahren. Die bessere körperliche Ernährung (Vitamin und mineralstoffreiche Nahrung) bewirkt auch eine raschere Entwicklung des Geistes. Es gibt noch andere Gründe, daß die heutigen Kinder früher geweckt sind. Es gibt sogar Kinder, die im zweiten Altersjahr schon beginnen, den Verstand und den Willen selbständig zu gebrauchen. Gewöhnlich aber geschieht dies im dritten, aber spätestens im vierten Altersjahr. Wenn die Mutter anfängt, dem Kinde übernatürliche Wahrheiten vorzuleben, z. B. zu beten, die Hände zu falten und stufenweise und tropfenweise die ewigen Wahrheiten erklärt, wird das Kind schon sehr früh kommunionreif, weil die Taufgnade in ihm unbeschädigt und ungeschwächt wirken kann. Aber eben: man muß früh beginnen. Es ist auch ein Zeichen und ein Beweis der weit fortgeschrittenen Entchristlichung, daß man dem Kleinkind alle möglichen Bilderbücher und Spiele in die Hände gibt, aber nichts, was an Gott und unsere ewige Heimat erinnert.

In dieser Beziehung ist das holländische Bilderbuch «Luistert naar hem» (Höret auf ihn) eine willkommene Gabe für 3—7-jährige Kinder. Es dürfte noch besser nach psychologischen Grundsätzen ausgebaut und angeordnet sein. Aber es leistet auch so gute Dienste, trotzdem die Überschriften in holländischer Sprache sind. Die Bilder sind farbig und leichtverständlich.

Es ist für das Kind ein großer Vorteil, wenn es wenigstens ein Jahr vor Schuleintritt die persönliche Begegnung mit Christus in der hl. Eucharistie erfahren und gelernt hat, sich darauf vorzubereiten und dafür zu danken durch größere Liebe zum Heiland, d. h. durch Opferbringen, durch pünktlichen Gehorsam, durch Liebsein mit den andern. So wird es innerlich gefestigt. In der ersten Klasse beginnt die gottfeindliche Welt mit ihren Einflüssen auf das Kind einzuwirken (das böse Beispiel anderer und die eigenen bösen Anlagen zeigen sich noch mehr). Wenn aber vorher das Tauflicht ungeschwächt erhalten wird und noch größer und stärker geworden ist, was durch die richtige eucharistische Erziehung erreicht wird, ist das Kind in der ersten Klasse innerlich gefestigter und viel aufnahmebereiter für die übernatürlichen Beweggründe und Forderungen. Durch die rechtzeitige und richtige Gewöhnung und Belehrung und Erziehung hat es schon früh gelernt, Gott zu lieb auf seinen eigenen Willen zu verzichten und sich nach dem Wohlgefallen Gottes zu richten. Dazu hat ihm vor allem auch die eucharistische Nahrung geholfen. Wenn ihm diese vorenthalten wird, erleidet das Kind einen unermeßlichen Verlust an Gnaden . *A. Gr.*

Kurse und Tagungen

Priester-Exerzitien

Von Montag, den 8. Oktober, abends bis Donnerstag, den 11. Oktober, abends wird im Kurhaus zu *Mariastein* ein Priester-Exerzitienkurs unter Leitung von Dr. P. Thomas *Kreider,* O.S.B., abgehalten. Wegen beschränktem Platz mögen sich allfällige Teilnehmer baldmöglichst bei der Wallfahrtsleitung, nicht Kurhaus, anmelden. Das genaue Programm wird jedem Teilnehmer rechtzeitig zugeschickt werden.

Konfession der zusammenlebenden Ehegatten seit 1880

nach dem Statistischen Jahrbuch der Schweiz, 1954 (S. 45)

	Mann protestantisch, Frau				Mann katholisch[1], Frau			
	protestantisch	katholisch[1]	israelitisch	anderer oder ohne Konf.	katholisch[1]	protestantisch	israelitisch	anderer oder ohne Konf.
1880[2]	244 220	9 985	12	98	155 077	12 250	5	20
1888	249 237	14 866	18	95	158 911	16 311	12	37
1900	281 874	21 390	35	26	181 867	24 081	20	20
1910	319 000	27 753	76	98	211 296	29 374	32	81
1920	352 678	32 009	125	486	208 474	30 345	50	168
1930	411 448	38 951	163	827	234 008	34 415	71	310
1941	478 458	49 368	178	757	266 993	41 364	61	256
1950	542 531	59 829	249	1823	312 450	47 859	99	675

	Mann israelitisch, Frau				Mann anderer oder ohne Konfession, Frau			
	israelitisch	protestantisch	katholisch[1]	anderer oder ohne Konf.	anderer oder ohne Konf.	protestantisch	katholisch[1]	israelitisch
1880[2]	996	16	10	2	1128	265	162	2
1888	1290	19	13	3	1025	616	346	8
1900	1914	48	31	2	651	789	618	7
1910	3035	96	53	7	3888	3023	2501	29
1920	3679	150	111	10	4827	4484	3154	37
1930	3309	198	110	27	7179	5795	3592	41
1941	3572	310	170	29	5038	4880	2527	27
1950	3537	486	296	65	7400	6202	3225	45

[1] Römisch-katholisch und christkatholisch zusammengefaßt
[2] Ergebnisse für die ortsanwesende Bevölkerung

Die Not der Kirche in Rumänien

DER LEIDENSWEG DER UNIERT-KATHOLISCHEN KIRCHE

Die schmerzliche geistige Demarkationslinie zwischen der abend- und morgenländischen Christenheit zu überwinden, hatte inmitten des rumänischen Volkes zur Entstehung der uniert-katholischen Kirche geführt. Am 7. Oktober 1698 unterzeichneten im Namen von 1582 Priestern und 200 000 Gläubigen der Metropolit Athanasius und mit ihm 38 Erzpriester auf einer Synode in Karlsburg die Vereinigungsurkunde, die in sich die Ansätze für einen Weg zur Una Sancta trug.

Das siebenbürgische Rumänentum, auf das die Union beschränkt bleiben mußte, da die Walachei und die Moldau noch immer unter türkischer Hoheit standen, gewann durch diesen wohlbedachten und wie es in der Urkunde heißt «vom Heiligen Geiste gedrängten Schritte» sehr bald die kulturelle Führung. Die Schulen der Unierten Kirche waren die ersten Lehranstalten für die rumänische Sprache und Kultur. Sie öffneten der rumänischen Jugend den Zugang zu den westlichen Universitäten und stellten die großen nationalen Erwecker, deren Stimmen auch jenseits der Karpaten Widerhall fanden. Durch zweieinhalb Jahrhunderte hindurch war diese Kirche der Hort und der Schutz des Rumänentums, wobei sie zu Zeiten nationaler Bedrängnis so manche Mutprobe bestand.

Die Volkszählung aus dem Jahre 1930 verzeichnete 1 430 000 Katholiken des uniierten Ritus. Sie waren in 5 Diözesen und einem Generalvikariat zusammengefaßt:

Metropolitansitz war Blaj-Blasendorf, *Diözesanbischöfe* in Cluj-Klausenburg, Oradea-Großwardein, Baia-Mare und Lugoj-Lugosch.

Das Generalvikariat Bucuresti-Bukarest erstreckte sich über das Gebiet des Altreiches.

Die Zählung aus dem Jahr 1948 verzeichnet: 1 554 903 Gläubige, 1771, Priester, 1751 Pfarreien, 75 Erzpriester, 34 Domherren, 5 Bischöfe und 1 Weihbischof.

Wie die römisch-katholische Kirche, verfügte auch sie über eine bedeutende Zahl Schulen aller Grade mit Ausnahme der Hochschulen, über Vereine und Organisationen und Einrichtungen sozialer Art, die sich im gesamten Rumänentum einer besonderen Achtung und Wertschätzung erfreuten.

Mit dem Dekret Nr. 358 vom 1. Dezember 1948 wurde bestimmt, daß die uniert-katholische Kirche aufgehört habe zu bestehen.

Die Rolle der Orthodoxie

Diese «Aufhebung» der uniert-katholischen Kirche wäre ohne die bedauerliche Mithilfe der Orthodoxen Kirche undenkbar. In der kurzen Spanne Zeit von zwei Jahren war es den Männern der kommunistischen Regierung gelungen, innerhalb der Orthodoxen Kirche alle jene auszuschalten, die sich der Verbolschewisierung und Entwürdigung der Kirche entgegensetzten. An ihre Stelle traten willfährige Kirchenfürsten, unter ihnen auch der Patriarch Marina. Hinter dem fadenscheinigen Vorwand, durch die Auflösung bzw. im Wortgebrauch dieser Männer «Rückführung» der verirrten uniert-katholischen Kirche, den nationalen Traum von der Einheit aller Rumänen zu verwirklichen, verbarg sich die jahrhundertealte Feindschaft der Orthodoxie gegen die katholische Kirche. In der gänzlichen Verkennung der geschichtlichen und gegenwärtigen Realität und in der Annahme, vor die Wahl zwischen Rom oder Moskau gestellt zu sein, wurde letzteres gewählt, wobei allerdings noch manche Charakterschwäche der Regierenden der orthodoxen Kirche mit berücksichtigt werden muß. Feindschaft und Haß auf der einen Seite, Geltungsbedürfnis und Ehrgeiz und nicht zuletzt die restlose Hörigkeit dem Staate gegenüber auf der anderen ließen es zu, daß sich der Staat bzw. jene Handvoll Männer, die ihn zu repräsentieren sich anmaßen, der führenden Schicht der Orthodoxie bedienen und sie dahin bringen konnte, die weit unangenehmere und widerstandsgewillte katholische Kirche unter Mißachtung jeglicher gemeinsamen antichristlichen Gefahr zu bekämpfen.

Ungeachtet dieser Tatsache muß aber in Ehrfurcht jener orthodoxen Priester und Gläubigen gedacht werden, die für ihre christliche und rechtgläubige Gesinnung und Überzeugung in die Gefängnisse und in die Verbannung wanderten. Trotzdem werden die uniert-katholische und die römisch-katholische Kirche in Rumänien nicht umhin können, die orthodoxe Führungsschicht für den Strom Leid, Verfolgung und Untergang mitverantwortlich zu machen.

«Ebenso gut, wie Sie auf Rom hören, können Sie auch auf Moskau hören!» Diese Worte des Ministerpräsidenten Petre Groza an den uniert-katholischen Bischof Joan Suciu gerichtet, kennzeichnen völlig eindeutig die Hörigkeit der orthodoxen Kirche, auch wenn Petre Groza ein Laie ist.

Wenn dann etwas später der stellvertretende Ministerpräsident und Generalsekretär der kommunistischen Partei, Gheorghe Gheorghiu-Dei, feststellt: «Die römische Kirche ist die einzige wahre Kraft, die sich in diesem Lande dem Kommunismus noch entgegenstellt», so liegt doch darin eine Bestätigung, wie sehr die orthodoxe Kirche aufgehört hatte, die Anliegen der Christenheit zu verteidigen.

Die Verfolgung

Es kann hier nicht der Raum sein, die Geschichte des Jahres 1944, soweit sie Rumänien betraf, aufzuzeigen. Tatsache ist, daß mit dem Einzuge der «glorreichen russischen Befreiungsarmee», wie die russische Heeresmacht in allen Publikationen Rumäniens genannt wird, alle Hoffnungen des rumänischen Volkes auf Frieden und Gerechtigkeit begraben werden mußten. Die Ausschreitungen und Maßnahmen der Besatzungsarmee, d. h. der «Befreiungsarmee», ließen keinen Zweifel über den Weg ins Dunkel, von dem seit Jahr und Tag eine verlogene Propaganda behaupten will, es sei der einzige Weg zu Frieden und Wohlfahrt.

Schon in den ersten Septemberwochen des Jahres 1944 wurden Nachrichten über Grausamkeiten, Schändungen und Plünderungen von Mund zu Mund weitergegeben. Noch war aber alles mit dem «Kampf gegen den Faschismus» verbrämt, aber schließlich war die Residenz des uniert-katholischen Metropoliten in Blaj keine faschistische Verschwörerzentrale und wurde doch zweimal geplündert, die Schwestern vom Orden Unserer Lieben Frau in Gravitza, ebenfalls mit keinerlei politischer, geschweige denn faschistischer Vergangenheit belastet, und wurden doch mißhandelt und geschändet. Im römisch-katholischen Priesterseminar zu Temeswar war desgleichen nie eine faschistische Konterbande, und dennoch wurden die Einrichtungen und die gesamte wertvolle Bücherei zerstört.

Dies alles sollte aber nur ein Präludium der wahren und gesetzlich gelenkten Verfolgung sein, welche dann die kommunistische Partei, nachdem sie sich durch einen Wahlschwindel einmaliger Art aller Regierungspositionen bemächtigt hatte, ganz im Sinne Moskaus vornahm.

Diese Regierung allerdings wurde von den westlichen Alliierten sanktioniert, da sie in dem Friedensvertrag die demokratischen Rechte garantiert hatte.

Ob man dies glauben konnte? Ob die Alliierten es glaubten?

Die Etappen des Kampfes

Die Erschütterung der Orthodoxie

Mit der alten Erfahrung, Erfolge dort zu suchen, wo sich der geringste Widerstand bietet, wurden, wie an anderer Stelle schon ausgeführt ist, alle konsequenten Kommunistengegner der orthodoxen Kirche als Feinde des Volkes, als Kapitalisten und Ausbeuter mit einem wahren Trommelfeuer der Propaganda eingedeckt. Ehrgeizlinge und mit ihrer Kirchenführung in Konflikt geratene Priester nutzten dieses aus, um sich in den Vordergrund zu spielen. Um den Kampf auch etwas national zu färben und schmackhafter zu machen, wurde die Frontlinie gegen den Katholizismus beider Riten gezogen und der antikatholische Affekt des orthodoxen Rumänen angesprochen. Aber ihm war damals weder Rom noch Moskau begehrenswert, und so zeichneten sich trotz einzelner Einbruchstellen, doch noch Möglichkeiten, die geplante Bolschewisierung des Landes zu beeinträchtigen.

Schützenhilfe aus Moskau

In dieser Situation erhielt der damalige Patriarch Rumäniens Nikodemus eine Einladung nach Moskau. Sein Besuch brachte aber den Kommunisten nicht die erwarteten Folgen. Daher kam dem Gegenbesuch des Moskauer Patriarchen *Alexius* erhöhte Bedeutung zu. Er brachte die Versicherung, daß der Kommunismus der Religionsausübung alle Freiheiten angedeihen läßt, wenn die Kirche ihre Einstellung zum neuen Staate positiv beweise. Wer jetzt noch Mut zum Widerstand hatte, wurde verhaftet und drangsaliert.

Der Tod des Patriarchen Nikodemus brachte dann die Wendung. An die höchste Stelle der orthodoxen Kirche kam mit Hilfe der Kommunisten der bisherige Metropolit der Moldau Justinian Marina, der von vorneherein gewillt war, den Dank für seine Ernennung abzustatten. Seine ersten Maßnahmen waren Absetzungen unangenehmer Metropoliten und die Zustimmung zu gesetzlichen Vorbereitungen für einen Kirchenkampf.

Der Kampf gegen die uniert-kath. Kirche

Unter dem Vorwand, einen geschichtlichen Volksverrat rückgängig zu machen, das Rumänentum wieder in einer einzigen Kirche zu vereinigen, wurde nach einem Feldzug der Propaganda, der sich aller polizeilichen Druck- und Vergewaltigungsmittel bediente, genau auf den 250. Tag der Vereinigung mit Rom, in Alba Julia der «Willen des Volkes» erfüllt und die unierte Kirche als aufgelöst erklärt.

Der Auflösung gingen voraus:

Kündigung des seit 1929 bestehenden Konkordates (17. 7. 1948).

«Reform» des Schulwesens. Sämtliche konfessionellen und privaten Schulen aller Kategorien wurden in Staatsschulen umgewandelt (3. 8. 1948). Das Vermögen, das dem Unterhalte dieser Schulen diente, wurde enteignet.

Neuordnung der Religionsgemeinschaften, darunter die schwerste Bestimmung, daß

Glaubensgemeinschaften mit Diözesanordnung nur auf je 750 000 Gläubige eine Diözese besitzen dürfen.

Freiheitsberaubungen an den Bischöfen und Priestern, Verhaftungen, Folterungen und Rechtsbrüche ohne Ende.

Darüber stand in teuflischer Verlogenheit «um die verfassungsgemäßen Grundsätze der unbeschränkten Religionsfreiheit durchzuführen», Communiqué des Ministerrates vom 17. Juli 1948.

In einer rumänischen Antwort vom 18. April 1949 auf eine amerikanische Protestnote heißt es:

«In der Volksrepublik Rumänien ist die Ausübung der Fundamentalfreiheiten, der Versammlungs-, Umzugs-, Presse- und Redefreiheit durch die Verfassung garantiert.

Religiöse Gemeinschaften erfreuen sich der Gottesdienstfreiheit. Es werden ihnen die notwendigen Mittel und Räumlichkeiten zur Ausübung ihres Kultes gegeben (2. April 1949).»

Die Wahrheit

Der gesamte höhere Klerus der uniert-katholischen Kirche ohne eine einzige Ausnahme verhaftet; von ihm sind der Bischof Dr. Vasile Aftenie und Bischof Traion Frentin im Gefängnis gestorben.

Mit den Bischöfen und höheren Geistlichen teilen das Los ungefähr 600 Priester.

Die Zahl der übergetretenen Geistlichen und der in der Illegalität lebenden ist nicht genau zu ermitteln. Verbürgt ist jedoch, daß vor allem die jüngeren und alleinstehenden Priester ihre priesterliche Tätigkeit in den Karpatendörfern ausüben.

Der Raub des Kirchenvermögens war vollständig. Die Beute haben sich der Staat und die orthodoxe Kirche geteilt. Aufgehoben wurden sämtliche Schulen, eine theologische Hochschule, Gymnasien und Volksschulen.

Aufgelöst wurden alle Ordensgemeinschaften, die Mönche und Nonnen in das zivile Leben zurückgeschickt, in Sammelstellen — Altersheime — eingewiesen oder verhaftet und verschleppt. *(KIVO)*

Missionarische Umschau

Um die Religionsfreiheit in Pakistan

Am 29. Februar 1956 ist die neue Verfassung Pakistans von der Nationalversammlung in dritter Lesung genehmigt worden. Darnach gilt Pakistan als islamischer Staat. In der Präambel der Verfassung wird aber festgelegt, daß die Minderheiten Religions- und Kultusfreiheit besitzen.

In den Verfassungsartikeln über die Fundamentalrechte wird allen Bürgern Gleichheit vor dem Gesetz, Bekenntnisfreiheit sowie Handels- und Gewerbefreiheit zugesichert.

Artikel 13 sichert das Recht der Religionserteilung in den konfessionellen Schulen zu. Private Schulen müssen vom Staat anerkannt werden, auch wenn an diesen nur Angehörige einer bestimmten Konfession zugelassen sind.

In Artikel 18 wird noch einmal ausdrücklich festgelegt, daß jeder Bürger das Recht hat, eine beliebige Religion zu bekennen, auszuüben und zu verbreiten. Jede religiöse Gemeinschaft ist berechtigt, Institute einzurichten, zu führen und aufrechtzuerhalten.

Wichtig ist in religiöser Beziehung auch noch Artikel 27, nach welchem der Staat die nichtislamischen Gemeinschaften Pakistans in all ihren gesetzmäßigen Rechten und Interessen zu schützen hat.

Die Katholiken sind mit den Verfassungsbestimmungen im allgemeinen zufrieden. Ihrer Ansicht nach bestehen hauptsächlich zwei Unklarheiten: 1. Artikel 18, der von der Zulassung religiöser Institute spricht, könnte so ausgelegt werden, als ob die Schulen, Spitäler und Waisenhäuser nicht dazu gehörten. 2. Artikel 25 läßt die Deutung zu, daß die Regierung von den katholischen Schulen die Unterrichtung islamitischer Schüler im Koran verlangen könnte.

Noch vor der Schlußabstimmung im Parlament legte eine Abordnung der Katholiken dem Premierminister und dem Justizminister ihre Bedenken vor. Die Minister versicherten, die Bedenken seien unbegründet.

Nach der Verabschiedung der Verfassung erklärte Premierminister *Mohammed Ali*, die Nichtmohammedaner seien den Islamiten als Bürger gleichgestellt und ein integrierender Bestandteil des Lebens in Pakistan. Es komme ihnen ein Ehrenplatz im Volksganzen zu. Das Verhalten der Mehrheit, der Regierung und der Beamten gegen die Minderheiten müsse Vertrauen erwecken, andernfalls man Verrat am wahren Geist des Islams begehe und sich vor der ganzen Welt bloßstelle.

Ähnlich versicherte Generalgouverneur *Iskander Mirza* am 2. März 1956 in einer Radioansprache, Moslem und Nichtmoslem seien als Bürger gleichgestellt. «Die islamitische Ausrichtung der Verfassung kommt wohl dem Verlangen der Mehrheit des Volkes entgegen, berührt aber keineswegs und vermindert in keiner Weise die Rechte der Angehörigen der Minderheiten als gleichberechtigte Staatsbürger.»

Neue Bücher

Hofinger, Johannes und Kellner, Josef: Der priesterlose Gemeindegottesdienst in den Missionen. Schriftenreihe der «Neuen Zeitschrift für Missionswissenschaft, H. 14, Schöneck/Beckenried, 1956. 43 S.

In den Missionen gibt es zahllose Außenstationen, auf denen selten ein Priester Gottesdienst halten kann. Man muß sich daher mit einem Ersatz behelfen. Um die katechetische und liturgische Vervollkommnung dieses priesterlosen Gottesdienstes geht es Hofinger in dieser aktuellen Schrift. Als Grundschema schlägt er vor: A. Wortgottesdienst: Eröffnendes Gebet oder einstimmendes Lied — Erste Lesung (Epistel der Tagesmesse) — Psalm als Zwischengesang oder Gebet — Zweite Lesung (Evangelium der Tagesmesse) — Psalm oder Gebet — Dritte Lesung (Katechese nach einem vom Oberhirten vorgelegten Lektionar) — Apostolisches Glaubensbekenntnis. B. Gebetsgottesdienst: Bittgebet (Allgemeines Gebet — «Oratio Fidelium») — Lied — Dankgebet der Gemeinde mit Sanctus und Pater noster (Kommemoration der Festzeit) — Schlußlied. P. Jos. Kellner hat nach diesem Grundschema vier ausgezeichnete Formulare für Weihnachten, Ostern, Pfingsten und den 14. Sonntag nach Pfingsten als Paradigmen ausgearbeitet. Die verdienstvolle Arbeit Hofingers und Kellners sollte nicht nur in den Missionen, sondern überall dort, wo priesterlose Gemeindegottesdienste durchgeführt werden müssen, eingehend studiert werden. (Zum Wunsch nach Vertonung von Psalmen für die Missionsländer, S. 20, ist zu bemerken, daß P. Georg Sturm, SMB, bereits erfolgreiche Versuche in chinesischer und japanischer Manier unternommen hat.) *-m.*

Blarer, Barbara von: Therese von Lisieux. Ihr Leben der Jugend erzählt. Einsiedeln, Benziger, 1955. 127 S.

Die Autorin hat ihr Können auf diesem Gebiet schon auf die Probe gestellt. Die «Kleine Heilige» erfährt eine liebenswürdige Interpretation, die sicher die Jugend anspricht. Man staunt, wie klug die Quellen in diese schlichte Form der Erzählung hineinverwoben sind. *K. Sch.*

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:
Professorenkollegium der Theologischen Fakultät Luzern

Redaktionskommission:
Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung Frankenstraße 7—9, Luzern Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz: jährl. Fr. 15.—, halbjährl. Fr. 7.70
Ausland: jährl. Fr. 19.—, halbjährl. Fr. 9.70
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Zu verkaufen 1 sehr schöne, hochgotische

Madonna mit Kind

stehend, Holz bemalt, Höhe ca. 120 cm.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, **Basel,** Centralbahnstraße 17, Tel. 062/2 74 23.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

● **Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.**

Soeben erschienen

KARL HERMANN SCHELKE

Paulus, Lehrer der Väter

Die altkirchliche Auslegung von Römer 1—11

Der Reichtum der Thematik dieses Bandes erschließt sich nur denen, die den Weg des Verfassers von Station zu Station mitgehen, dabei aber nicht nur durch im engern Sinne theologische Einsichten, sondern auch durch Anregungen zu einem vertiefteren Schriftverständnis und zu religiöser Besinnung beschenkt werden.

458 Seiten, Leinen Fr. 34.20

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE., LUZERN

Persönliche

Effekten wie Kollare, schwarze Hemden und Hosenträger, Birette, Berets, Lüstervestons, Tropicalanzüge, Einzelhosen, Reise- und Regenmäntel in Nylon, Baumwolle, Gabardine, Loden. Fertige Talare, Arbeitsmäntel, Windjacken. Seit über 30 Jahren Spezialitäten in Priesterkleidern.

J. Sträßle, bei der Hofkirche, **Luzern,** Telefon (041) 2 44 31.

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**

beziehen Sie vorteilhaft bei

Fuchs & Co., Zug

Telefon (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten

Zu verkaufen eine gotische

S. Annaselbdritt

Holz bemalt, Höhe 80 cm.
Max Walter, Antike kirchl. Kunst, **Basel,** Centralbahnstraße 17, Tel. 062/2 74 23.
Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Soeben erschienen:

Agenda 1957

Langes Format: 13,5 × 33,5 cm

Woche auf 2 Seiten	Fr. 6.15
1 Tag je Seite	Fr. 11.15
2 Tage je Seite	Fr. 7.40

Kurzes Format: 14,8 × 21 cm

2 Tage je Seite	Fr. 6.80
1 Tag je Seite	Fr. 10.30

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern.

Telefon (045) 3 84 36

Elektrische

Glocken - Läutmaschinen

Anerkannt absolut einwandfreie Betriebssicherheit.

Beachten Sie bitte meine Preisliste in der Kirchenzeitung Nr. 19.

Neuanlagen Umbauten Revisionen

Verlangen Sie zu jeder Anlage meine ausführliche und unverbindliche Offerte nebst Referenzen.

Veston-Anzüge

fertige Konfektion in allen Größen

aus besten englischen und schweizerischen Kammgarnen hergestellt. Stoffe wie: Sergé, Drapé, Panama, Tropical und Fresco.

Erstklassige Verarbeitung — gediegene Paßform
Günstige Preise ab Fr. 186.—

Im Spezialgeschäft

ROOS — LUZERN

beim Bahnhof, Eingang Frankenstraße 2
Telefon (041) 2 03 88

Missale rom. 1956

Unübertroffene, neueste Pustetausgabe. Neue Karwoche, alle Feste fortlaufend gedruckt. Bestes Material, Qualitätsarbeit. In 14 Einbänden, auch modernster Art. — Neue Canontafeln. Ministrantengebete mit Wechseltext nach Kirchenzeiten. — Preces-Wettersegen nach Handschrift. Druck in Eigenverlag. — Breviere, Diurnale usw.

J. Sträßle, Kirchenbedarf, **Luzern.**

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung
Tel. 057 7 12 40
Beeidigte Meßweinlieferanten

Haushälterin

gesetzten Alters, die in geistlichem Hause gedient hat u. bewandert ist in allen Hausarbeiten, **sucht Stelle** zu alleinstehendem geistlichen Herrn in Kaplanei. Referenzen stehen zu Diensten. — Offerten u. Chiffre 3134 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

LEONARDO
für **Bazar**
Vereinsanlässe
Zauberei und
Suggestion
Emmenbrücke
Tel. (041) 2 39 95

Kirchenheizungen

Neuestes System - unsere Entwicklung

Infrarot-Warmluft-Kombination
Billigste und wirtschaftlichste Kirchenheizung mit unerreichtem Heizeffekt

Infrarot-Heizungen (Deckenstrahl-System)

Warmluftheizungen elektrisch, Öl, Kohle

Fußbankheizungen

Bodenheizungen

Niedertemperatur-Strahlungsheizungen

Für jedes bestehende oder neue Gotteshaus die richtige Heizung projektiert und baut nach dem neusten Stand der Technik zu günstigen Preisen mit langjähriger Garantie das katholische Unternehmen

GENERAL THERM

ALFONS VON ARX AG

Fabrik elektrischer und thermischer Apparate

Obergösgen (SO) Telefon 062 5 50 45

Tüchtige

Köchin

und Pfarrhaushälterin **sucht** sofort **Anstellung.**

Frl. Rosina Mittner,
Tel. (044) 2 25 33.

Zu verkaufen

1 Pietà

ca. um 1580. 41811

Josef Stadelmann,
Ebikon (LU).
Telefon (041) 3 81 38.

Jüngste Diaspora-Marienkirche am Zürichsee **sucht**

älteren 3teiligen Beichtstuhl

als Provisorium.

Offerten erbeten an **Kath. Pfarramt Küsnacht** (ZH).

NEUERSCHEINUNG

Dr. PH. SEIDENSTICKER, OFM.

Ins Heilige Land

Pyramiden, Göttertempel, Pharaonengräber, Zedern des Libanon: das sind Stationen der Pilger- und Studienfahrt ins Heilige Land. Wir erleben die alten heiligen Stätten in der Ordnung des Kirchenjahres, und das ist das Besondere dieses Buches

232 Seiten, 27 Zeichnungen, Leinen Fr. 9.30

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

ges. geschützt

Kirchenglocken-Läutmaschinen

pat. System

Johann Muff, Ingenieur, Triengen

Telefon (045) 3 85 20

Neu-Anlagen - Revisionen
Umbauten

Größte Erfahrung — 35 Jahre unübertreffliche Betriebssicherheit

Im Jahre 1955 erstellte Anlagen und Aufträge:

Aeschi (SO)
Arth am See
Beromünster
Ebikon
Greppen
Grub (SG)
Härkingen
Hellbühl
Herbetswil
Locarno
Kerns
Leibstadt
Luzern - Hofkirche
Matzendorf
Muotathal
Muri (AG)
Müselbach
Nottwil
Reitnau
Rohrdorf
Sursee
Kloster St. Gallen
Steinerberg
Triengen
Vaduz
Wald
Welfensberg
Wettingen - St. Anton
Wohlen
Zürich-Wollishofen
Teufen
Schwaderloch
Wohlenschwil
Wiggen
Wasserfluh
Davos-Glaris
Oberwangen
Wagenhausen
Bellinzona - Kathedrale
Werthenstein
Matzingen
Tinzen
Melchnau (BE)
Gempelen (BE)
Birr (AG)
Bözen (AG)
Brugg - reformierte Stadtkirche
Biel - deutsche ref. Stadtkirche
Lauterbrunnen (BE)
Dorf (ZH)
Teufenthal (AG)
Wallisellen (ZH)
Gachnang (TG)
Lenz
Täuffelen (BE)
Läufelfingen (BL)
Arlesheim (BL)
Ayer
Schmitten
Genf - Eaux Vives
Sitten
Bémont
Crassier-la-Rippe
Poliez-le-Grand
La Chaux-de-Fonds (drei Kirchen)
Savigny
Onnens
Orzens
Vérossaz
Lussery
Le Bouveret
Arbon
Uetendorf
Winterthur-Töß
Niederscherli
Muri - prot. Kirche

Ferner eine große Anzahl Anlagen im Auslande

MISSALE ROMANUM

Großquart, Ausgabe 1956

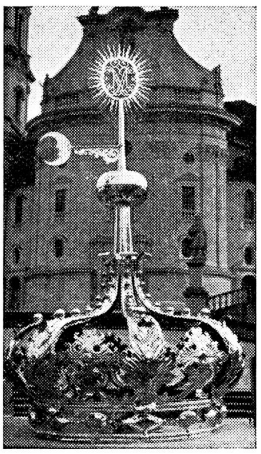
Das große Altarmeßbuch mit der neuen Karwochenliturgie und allen neuen Festen an Ort und Stelle.

Moderner Einband «Kreuz mit Schriftornament», dunkelrotes Kalbleder mit Goldprägung, Goldschnitt und Proprium Basel, sofort lieferbar, Fr. 440.—

Auch in dunkelrotem oder grünem Ziegenleder erhältlich!

Ferner sind 13 andere Einbände lieferbar. Wir senden Ihnen gern den neuesten Prospekt und Preisliste!

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern



Adolf Bick, Wil

Kirchengoldschmied

Ersteller der neuen feuervergoldet. Krone des Marienbrunnens Kloster Einsiedeln

empfiehlt seine kirchliche Kunstwerkstätte

Flüeli-Ranft

Kur- und Gasthaus Flüeli

Das gepflegte Kleinhotel von Tradition und Heimeligkeit. Ein Ideal für Ruhe und Erholung. Garten-Terrasse. Gediegene Säle für Familienfeste, Hochzeiten, Pilger und Schulen. — Prospekte durch

Telefon (041) 85 12 84 **Familie K. Burch-Ehrsam**

FÜR KIRCHLICHE MUSIK

empfehlen wir als neueste Konstruktion der elektronischen Orgeln die zweimanualige

AWB-ORGEL

der Apparatewerke Bayern mit besonders kirchlichem Charakter und reichhaltiger Disposition.

Für Kapellen u. kleinere Kirchen die elektronische

HAMMOND-ORGEL

mit ihrer großen Anpassungsfähigkeit und fast unbeschränkten Registermöglichkeiten. Ab Fr. 6950.—.

Tonlich unerreicht sind

MANNBORG-HARMONIUMS

in allen Größen, ab Fr. 410.—.

Freie Besichtigung, Vorspiel und Beratung bereitwillig im Hause für Musik

Hug & Co. **Zürich**

seit 1807

Füßlistraße 4 Tel. (051) 25 69 40

Gleiche Häuser in Basel, Luzern, St. Gallen, Winterthur, Neuchâtel, Solothurn, Lugano